

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 84 (1975)
Heft: 4

Artikel: Alte, alte Hexe hat sechs Beine
Autor: Meier, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte, alte Hexe hat sechs Beine

Herbert Meier

Das Schwierige ist immer diese Schwelle. Drüben, in den neuen Häusern, soll es keine Schwellen mehr geben. Da geht es ebenweg von einem Raum in den nächsten Raum. Zwei, drei Rucke mit dem Stuhl, und draussen wäre ich auf dem Balkon. Aber wohin schauen die Balkone dort? An das Backsteinmauerwerk dieser alten Essigfabrik. Ist das eine Aussicht? Die Augen stossen Tag für Tag an eine Wand. Man kann nicht alles haben, zum Beispiel keine Schwellen und dazu eine gute Aussicht. Hier kann ich wenigstens verfolgen, was unten auf der Strasse vor sich geht – und vor allem die Spiele der Kinder beobachten. In neuen Häusern gibt es immer Kinder, Jahr für Jahr. Und kaum ein Haus, das ohne eine Schwangere wäre; und wenn die eine geboren hat, wächst der Bauch der andern.

Meine Schwelle ist zu hoch.

Nicht für jemanden, der Beine hat, auf denen er stehen, und Füsse, die er heben kann, ohne zu fallen; aber für mich. Ich habe starre Beine und kann nicht stehen, ohne zu fallen, und die Füsse kann ich nur im Sitzen heben. Wenn man es genau nimmt, habe ich sechs Beine. Die Kinder haben mich darauf aufmerksam gemacht, dass ich ein Sechsbeyner bin. Sie rufen: Alte, alte Hexe hat sechs Beine!

Zwei Beine sind aus Knochen, Fleisch, Haut, aber gelähmt, die Füsse verklumpt, die Zehen verknotet. Vier Beine sind aus Holz, die Stuhlbeine, und ihre Fusssohlen sind Metallplättchen. Ich und mein Stuhl sind miteinander verwachsen; niemand hat mich je stehen gesehen, und niemand hat mich je gehen gesehen; immer sitze ich auf dem Stuhl. So erscheine ich, wenn die Wetterverhältnisse es zulassen, auf dem Balkon, bei Regen und Schneefall an der Fensterscheibe. Die Kinder wissen nicht, was die Gicht ist, und ihre Mütter wollen es ihnen nicht erklären.

Eben wird der Gemüsehändler gekommen sein. Die Abgase seines Lastwagens dringen zu mir herein. Jetzt werden die Mütter

von drüben Salatköpfe befühlen, Sellerieknollen in ihren Händen abwägen, Tomaten und Zitronen kaufen, in helle, gelbe Papiere gewickelte Zitronen. Wenn ich dann auf dem Balkon erscheine, tun sie so, als würden sie mich nicht sehen. Es gibt aber ein Mittel, sie zum Grüssen zu bringen: der Stuhl knarrt, wenn ich ihn rücke. Und also rücke ich zum Geländer, und schon heben sich die Köpfe der jungen Mütter: Man grüsst mich.

Warum grüsst man mich? Ich frage mich immer wieder. Weil ich die Nachbarin bin? Ich vermute, man grüsst mich eher aus Furcht. Man möchte nicht leben müssen wie ich, Tag für Tag an einen Stuhl gebunden. Man grüsst mich, um die Gicht von sich abzuwenden. Grussworte sind wie freundliche Schilder gegen meinen Anblick. Vielleicht möchte man mich auch versöhnlich stimmen? Die stille Feindschaft zwischen mir und ihren Kindern lastet schwer auf dieser Strasse. Aber sie täuschen sich, die Mütter, mit Grussworten bin ich nicht zu besänftigen. Ich sollte mich noch kämmen.

Das Balkonfenster ist ein schlechter Spiegel; es spiegelt sich zuviel ab darin, das schwere schwarze Buffet, die aufgestellten Silberschalen, die so glänzen und als weitere Spiegel im Fenster erscheinen. Ich kann von mir selbst nur die Brillengläser erkennen, die Nase, aber kein Haar. Das Haar wird vom Holz verschluckt. Und wie sollte ich mich auch kämmen? Sogar das Kämmen ist schwierig geworden. Meine Finger sind Knoten, sie können den Kamm zwar noch halten, aber kaum mehr führen. Edith hat heute früh keine Zeit mehr gehabt. Wenn sie nach Bern fährt, reicht es selten mehr, mich zu kämmen. Ich muss dann froh sein, wenn sie mich im letzten Augenblick noch aus dem Bett nimmt, mich ankleidet und mich auf den Stuhl setzt. Ich bin ihr eine tägliche Last, aber sie nimmt es nicht schwer. Sie sagt: Was ist schon dabei? Als ich klein war, nahmst du mich aus dem Bett. Nun haben sich die

Rollen vertauscht. Ich gebe dich nicht in ein Asyl. Sie gibt mich nicht in ein Asyl. So ist sie, meine Tochter. Und deswegen verzeihe ich ihr alles. Gott, verzeih auch du ihr! Hat sie denn kein Anrecht auf gute Kleider? Und darf sie nicht nach Bern fahren, um sich einzukleiden? Gute Kleider sind in ihrem Fall verführerische Kleider, anziehende Kleider. Nie denselben Herrn im selben Kleid empfangen, sage ich. Und sie befolgt mein Gebot, und wie alle guten Gebote und Weisheiten bringt es Geld ein. Nehmen wir jetzt die Schwelle.

Die Vorderbeine an die Schwelle rücken, die Füsse heben. Wie sind meine Füsse angeschwollen in letzter Zeit! Mit der Schere mussten wir die Fersennaht der Hausschuhe auftrennen. Edith wird mir heute neue Filzschuhe heimbringen, noch grössere. Also die Füsse heben, über die Schwelle befördern und absetzen; anstemmen und die Hinterbeine nachrücken. Immer das gleiche, und doch gefährlich, wenn es einmal misslingen sollte. Ich könnte umkippen und hinfallen, und wer liest mich dann zusammen? Anfassen, das Sitzbrett anklammern, die Finger krallen, krallen Sie die Finger, so gut Sie es können, sagt der Doktor, und anheben, Frau Boucher, heben – hebt! Und draussen sind Sie.

Draussen bin ich.

Die Bise geht, das ist ein schlechtes Zeichen. Noch nicht neun Uhr und schon Bise. Bise vor neun, Regen vor drei, sagt Zimmermann, und Bauern kennen sich in den Wetterzeichen aus. Noch ist kein Wölkchen am Himmel, und auf der Stahlbergweide könnte man die Föhren zählen. Und da sind sie schon, meine kleinen Feinde.

Sie schnitzen Pfeile, Schilfrohrpfeile, und spitzen Haselstecken. Einer zeichnet mit der Kreide Felder auf die Strasse und schreibt «Himmel» und schreibt «Hölle»: das alte Spiel. Die Mädchen fangen an, sie hüpfen auf einem Bein zu ihrem Stein.

Diese Stecken, diese gefährlichen Stecken, mit denen sie durch die Luft fuchteln. Ich muss sie warnen:

Werft die Stecken weg!

Was?

Die Stecken weg!

Das sind keine Stecken, das sind doch Pfeile.

Weg damit! Sonst schlagt ihr euch wieder! Sie lachen. Einer macht mir die lange Nase. Er hüpfet und reitet auf seinem Stock, und leise fängt er an: Alte, alte –! und die andern stimmen ein: Alte, alte Hexe, Hexe, Hexe hat sechs Beine, hat sechs Beine!

Ich mache die Faust und wettete. Ich wettete vom Balkon hinab und verschluckte mich, huste und huste. Sie lachen und denken: Soll sie doch husten und ersticken, die Hexe. Aber sie erstickt nicht, nein, sie verfolgt euch, trotz allem, mit ihren Blick-

ken verfolgt sie euch und beherrscht eure Spiele. Sie hat Macht, die Hexe, auch wenn sie scheinbar hilflos auf dem Stuhl sitzt. Ja geht nur! Geht! So leicht lauft ihr mir nicht aus den Augen.

Da verschwinden sie im Roggenfeld. Sie schlagen die Ähren auseinander und pfladen sich Wege, jeder seinen eigenen Weg.

Einer ruft: Wir treffen uns dann in der Mitte! Dort machen wir ein Lager! Hinaus mit euch! Ich sage hinaus!

Sie blöken aus dem Roggen. Sie blöken, um mich zu verspotten. Die zerstampften und geknickten Ähren werden verdorren, was für ein Frevel!

Geht jetzt hinaus!

– oder ich komme, spottet eines.

Roggen ist Brot! rufe ich. Wisst ihr, was Brot ist? Ihr seid Frevler, Frevler seid ihr. Man muss euch bestrafen!

Keines antwortet. Sie stapfen ihres Weges. Sie werden am Ende nicht mehr hinausfinden. Ein ganzes Labyrinth haben sie ins Ährenfeld getreten. Ich kann es überblicken, ich. Aber ich werde ihnen den Weg hinaus nicht weisen, ich nicht. Sie sollen sich verlaufen und verirren. Man vergeht sich nicht ungestraft an den Früchten der Erde. Nicht ungestraft, hört ihr. Wenn Zimmermann das sieht, wartet nur. Er wird euch kurz und klein schlagen, euch verhaun und verbleuen.

Wusste ich's nicht? Kaum haben sie sich eingenistet und ihr Lager breitgesessen, schlagen sie sich. Sagte ich nicht, sie sollten ihre gefährlichen Stecken wegwerfen? Da heult schon einer. Ich kann seinen Fluchweg verfolgen, ich sehe seinen Kopf.

Er blutet aus der Nase. Er kommt. Er kommt mir eben recht.

Wo ist deine Mutter, Jakob?

In die Stadt gegangen.

Die Bösen! Sie haben dich geschlagen. Hast du kein Taschentuch? Komm zu mir herauf. Ich gebe dir ein Taschentuch. Die Tür ist offen. Du brauchst nicht zu läuten. Er kommt. Ich werde Zimmermann anrufen, und Jakob soll mir behilflich sein. Zimmermann muss die Schäferhunde auf sie hetzen und sein Roggenfeld säubern; und dann, auspeitschen.

Jakob, komm nur herein.

Das Blut rinnt ihm durch die Finger und zieht rote Schnüre über seinen Handrücken.

Da, nimm dieses Taschentuch. Und jetzt geh in die Küche. Wasch dir das Gesicht und netze dir den Nacken. Das stillt das Blut. Lass das Wasser lange laufen, bis es kalt kommt.

Sie wollten nicht hören, jetzt sollen sie fühlen, die Peitschenhiebe, die Stockschläge.

Jakob.

Ja.

Komm. Möchtest du eine Pflaume?

Nein.

Pflaumen vom Bauer Zimmermann.

Ich will keine Pflaume.

Jakob, bring mir das Telefon dort.

Er bringt es mir. Die Schnur ist lang, er verwickelt beinahe seinen Fuss darin.

Danke. So. Jetzt kannst du wieder gehen.

Mach die Wohnungstür zu.

Frau Boucher.

Ja?

Wo ist die junge Frau Boucher?

Nicht hier.

Schläft sie?

Warum sollte sie schlafen?

Sie arbeitet doch in der Nacht?

Wer sagt das?

Vater.

So, sagt er das? Und was sagt er noch? Gestern sind gleich drei dagewesen, das Licht hat um zwei in der Früh noch gebrannt, die junge Frau Boucher arbeitet fleissig, sagt er.

Nimm jetzt eine Pflaume und geh.

Er nimmt keine Pflaume, legt das rote Taschentuch auf den Tisch und geht. Er geht nicht hinaus, er schleicht sich hinaus. Jetzt kann ich handeln. Ich rufe Zimmermann an: Ja, hier Boucher. Die vom Balkon, ja. Hören Sie, die Kinder sind im Roggenfeld. Ich habe ihnen gesagt: Geht nicht hinein. Aber es hilft nichts. Ich rede ins Leere. Kommen Sie. Ja. Ich dachte, ich muss es Ihnen sagen. Sie wollen doch bald ernten . . .

Zimmermann wird kommen. Der Weg ist nicht weit.

Es herrscht Windstille im Roggenfeld.

Da unten am Strassenrand, im hohen Gras, sitzt Monika. Sie hat Klatschmohn geplückt und zupft die roten Blütenblätter aus. Da wird abgerissen, was wächst, abgegrast der Mohn, und niemand sagt etwas. Was wächst, sollst du nicht abreissen, hiess es noch zu meiner Zeit. Aber die heutigen Mütter kennen keine Gebote mehr. Zimmermann wird sie lehren, er wird sie lehren.

Der Briefträger. Er steigt von seinem gelben Rad und grüsst.

Haben Sie Briefe für mich?

Nein, heute nicht. Er geht zu den Briefkasten drüben und wirft ein, was er einzuwerfen hat. Wenn ich allein bin, darf er mir die Briefe heraufbringen. Er ist der einzige, der weiss, dass er nicht zu läuten braucht, wenn Edith nicht da ist. Die Wohnungstür ist offen. Er weiss es. Er und der Hausmeister unten, sonst keiner. Doch; einer weiss es noch. Der kleine Jakob.

Wo ist er nur hingegangen? Ich habe ihn nicht aus dem Haus gehen sehen. Wenn er draussen im Gang geblieben wäre und gehorcht hätte, während ich mit Zimmermann sprach? Und dann zurückgegangen wäre ins Roggenfeld, um es denen zu sagen? Aber. Die haben ihn geschlagen und ausgestossen; keiner läuft so schnell zum Feind zurück.

Im Roggenlager ist es still.

Dann und wann steigt ein Lachen auf. Sie werden sich jetzt als Soldaten im Lager fühlen und Roggenkörner essen. Die Grannen sollen ihnen im Gaumen steckenbleiben, und sie sollen ersticken daran!

Wo ist der kleine Jakob? Die Strasse ist leer.

Sie könnten kommen, aus dem Roggenfeld kommen und bei mir eindringen, die Tür ist offen, ich kann mich nicht wehren. Haselruten können niederflitzen auf meinen Nacken, Pfeile meinen Hals durchbohren, Schilfrohrpfeile; niederzerren können sie mich, meine kleinen Feinde, mich ins Gesicht treten mit ihren Sandalen. Und wenn ich dann daliege und mein Stuhl die Beine streckt, werden sie um mich herumtanzen und rufen:

Alte, alte Hexe wird getötet!

Verhören werden sie mich: Sag, warum arbeitet die junge Frau Boucher in der Nacht? Und wenn ich dann sage: Was geht euch das an? werden drüben aus den Fenstern die Mütter lachen: Wir wissen es, wir wissen es, die Kinder brauchen nicht zu fragen. Oh, sie werden sich weiden, die jungen Mütter dort, an meinem bösen Ende weiden!

Der Balkon neigt sich, ich klammere mich ans Geländer. Die Strasse bewegt sich, die Strasse läuft und senkt sich. Mohnblüten sind ausgesät, rote, rote Tropfen. Ein Wagen hält vor dem Gartentor, ein grosser, schwarzer Wagen. Edith ist nicht zu Hause, Herr. Da steigt er aus, wer steigt da aus? Zimmermann. Er allein, ohne Hunde, ohne Peitsche. Er fragt zu mir herauf: Wo sind die? Man hört nichts.

Ich sage: Sie sind verschwunden.

Verschwunden? Zum Teufel, was rufen Sie mich dann her? Ich bringe kein Wort hervor. Er spuckt aus, das Schwein. Er flucht alle Erdenlaster und steigt dann ein und fährt davon.

Das Roggenfeld kommt in Bewegung.

Die kleinen Frevler schleichen sich auf die Strasse. Jetzt könnten sie rufen: Alte, alte Hexe hatte Mitleid! Aber sie rufen nichts. Keiner blickt zu mir herauf. Da ziehen sie mit ihren Pfeilbogen und Haselstecken an mir vorbei, als wäre niemand auf dem Balkon, einer hinter dem andern her, und als letzter der kleine Jakob: – eine schweigende Kolonne.